

Stettin'sches Sonntagblatt

der
„Chorner Presse“.
Verlag von C. Pombrowski in Chorn.

№ 12.

4. Quartal.

1886.

Schloß Bergenhorst.

Novelle von Marie Sidderu.
(Fortsetzung.)

[12]

(Nachdruck verboten.)

Ob die innige Bitte dieses unschuldigen Frauenherzens Gottes Thron erreicht hatte — doch wohl, denn trotz des Steckbriefes, der hinter den beiden Flüchtigen erlassen, schienen sie wie vom Erdboden verschwunden — zu Lucie's großer Freude, eigentlich auch zur Erleichterung Leo's, dessen Verjöhnlichkeit es auch lieb schien, wenn die Betrügerin einen sicheren Port erreicht. Es war ihm ebenfalls angenehm, daß er seine junge Ehe nicht auf Hilda's gänzlichen Ruin erbauen durfte und freudig in Schloß Bergenhorst einziehen konnte.

Da kein zweites Testament vorhanden, so trat natürlich das erste in Kraft und Leo von Guntrun wurde, wie von Kindheit an bestimmt, Herr von Bergenhorst — mit der Klausel freilich, daß, so lange Baron Richard am Leben sei, diesem die Oberhoheit zustehe.

Wilchingen hatte übrigens schon vor dem Neffen die alte Heimath bezogen, und unter den lieben alten Bekannten, wieder in der Behandlung des Schloßarztes, erholte sich der Baron zusehends. Ihm hatte Lust gefehlt — Unterhaltung. Beides verordnete ihm vor allen Dingen der alte Sanitätsrath aus Gonten — und seine Mittel schlugen an. — Freilich, gesund konnte er nie mehr werden; aber der greise Kammerdiener, der ihn nun

wieder pflegte, meinte doch: „Die Krämpfe kämen jetzt seltener, als früher.“ Er blieb auch dabei, daß der Herr Baron in der letzten Zeit vor der Abreise nur so oft die bösen Zufälle gehabt, weil er sich gegrämt, daß Bergenhorst nun nicht an seinen lieben Leo fallen sollte.

Justizrath Glöckner hatte seiner Zeit gemeint, die bedauernswertheste Person in der ganzen bösen Geschichte wäre fraglos der Generaladministrator. Wie recht er mit dieser Behauptung gehabt, sah man aber erst jetzt,

den Worten des Greises gelauscht. Jetzt, nun auch das letzte gesprochen, sank er mit einem wilden, markerschütternden Schrei in seinen Sessel zurück.

„Sie ist die Enkelin Wladislaw Lubostrow's!“ stöhnte er. Dann brach der starke Mann in lautes Schluchzen aus. Er rang die Hände und gebärdete sich, wie Jemand, der mit dem Leben zerfallen und nichts mehr von einem Dasein hofft, zu dem er nur noch gezwungen war.

Noch an demselben Tage hat Stettmüller um seine Entlassung. Und eine Weile darauf hatte er in Begleitung der Blinden, die er bei sich behalten, und deren Wärterin die Gegend verlassen.



Jagdbild. Silhouette von E. Fehrenbach.

nun der würdige, streng rechtliche Mann die Nachricht von den verbrecherischen Machinationen seiner Tochter erfuhr. Der alte Haushofmeister hatte den erprobten Bediensteten seines verstorbenen Herrn zu sich auf das Schloß rufen lassen und er allein theilte Stettmüller so vorsichtig und rücksichtsvoll mit, in welcher Weise sich Hilda ver-
gangen.

Starr, todtenbleich hatte der alte Mann

wenn der hinfällige Onkel ihm ein Märchen erzählte.

Jetzt hatte die liebenswürdige Schloßfrau ihrem Gatten auch ein Töchterchen geboren und heute sollte die Taufe derselben stattfinden. Schon am frühen Morgen waren von weit und breit Gäste angelangt, während die Eltern aus Schlesien mit der Doktorin bereits am Abend vorher eingetroffen waren.

Die alten Guntruns hatten sich wenig ver-

ändert. Ja, die Zeit war fast spurlos an ihnen vorübergegangen. Und gar wohl und rüstig erschienen sie Beide. Was Wunder auch, nun die Sorge von ihren Schultern genommen. Der Sohn hatte das Gut beinahe vollständig entlastet. Die vor Jahren als Schmerzensgeld von dem Grafen erhaltenen zwanzigtausend Thaler cedirte er dagegen der Schwester. Emma war nun auch eine gute Partie; sie wurde viel umworben, noch aber hatte sie keine Wahl getroffen. Die Eltern wünschten, daß der Guntrunshof in der Familie bleibe und so dachte das junge, verständige Mädchen in erster Linie daran, daß ihr künftiger Gatte auch ein tüchtiger Landwirth sei und gewillt wäre, den Namen Guntrun neben den seinen zu setzen.

Die Taufe der kleinen Erdenbürgerin hatte in der prachtvollen Schloßkapelle stattgefunden. Jetzt, nachdem man ein solennes Dejeuner eingenommen, bewegte sich die Pathengesellschaft zu Paaren in dem wundervollen Schloßgarten auf und nieder. In dem Pavillon aber, den Prinzess Vera Lubostrow sich erbaut, saß die junge Schloßfrau; Justizrath Glöckner hatte Lucie sagen lassen, er habe ihr eine Mittheilung zu machen, die sie sehr interessiren würde. Und nun erwartete die junge Frau, welche der Sitte gemäß sich nicht an der Tauffestlichkeit theilnahm, den erprobten Freund des Schlosses in dem entzückenden kleinen Raum, in dem die erste Gattin Graf Bergenhorst's so gern gewohnt.

Der Justizrath ließ denn auch nicht lange auf sich warten. Er hatte sich gewandt der Unterhaltung mit einem alten Militär aus Gonten, der auch zu Gaste geladen, zu entziehen gewußt. Und seine beiden Hände der jungen Schloßfrau entgegenstreckend, trat er jetzt in den Pavillon.

„Da bin ich, meine Gnädigste,“ rief er Lucie zu. „Und einen ganzen Sack voll Neuigkeiten bringe ich auch mit!“

Lucie war eine gar schöne Frau geworden, die Figur vollendeter, die Haltung stolzer; aber in den Augen lag immer jene unendliche Herzensgüte, die sofort Jedem für sie einnahm, der sie kennen lernte.

„Machen Sie sich es vor allen Dingen bequem!“ sagte sie jetzt freundlich und deutete mit der Hand auf ein Plätzchen neben dem Sessel, auf dem sie ruhte. „Und nun — ich errathe fast, was Sie mir bringen.“

Der Justizrath nickte.

„Sie edle, schöne Seele, konnten ja keine Ruhe finden, ehe Sie erfuhren, was aus ihrer Vorgängerin geworden. Weiß der Himmel, ich hab mir jahrelang alle Mühe gegeben, um mich über das Schicksal Hilda Stettmüller's zu informieren, ohne daß es mir gelungen wäre. Nun ist mir der Zufall zu Hülfe gekommen. Aber hören Sie, Gnädigste, es ist eine ziemlich lange Geschichte, die ich Ihnen mitzutheilen habe. „Vor einigen Wochen,“ erzählte der Justizrath dann, „rief mich der Wunsch meines Bruders nach der Oberförsterei Steinkrug bei Leßbergen. Er war krank und sehnte sich nach mir. Ich blieb einige Zeit bei ihm. An dem vorletzten Tage meiner Anwesenheit auf Steinkrug aber unternahm ich eine kleine Excursion in die reizende Umgegend — per pedes, Gnädigste, wie ich das so liebe. Ich hatte mich schon eine ganze Weile, vergnügt wie ein Rohrperling, durch die üppigen Getreidefelder gewunden, als ich plötzlich frappirt stehen bleibe. Eine entzückende kleine Villégiatur lag vor mir, das reizendste malerische Heim, welches sich denken läßt. Sofort lenkte ich meinen Fuß nach dem zierlichen Schweizerhäuschen und hatte mich demselben schon auf hundert Schritte genähert, als ich plötzlich einen gellenden Schrei und dann eine bebende Frauenstimme rufen hörte:

„Vater, komm — komm — zu Hülfe, der Häfcher ist schon da!“

Im Moment aber — es geschah Alles in Windeseile — stürzte ein alter Mann aus der Villa heraus und — direkt auf mich zu. Schon fast Aug' in Auge mit mir, blieb er betroffen stehen.

„Herr Justizrath — Sie —? O, mein Gott, so haben Sie doch ihren Schritten nachgepörrt. Aber sie ist ja eine Sterbende — lassen Sie sie doch ihre letzten Seufzer in Ruhe aushauchen. Ueberdies ist die ganze fürchterliche Geschichte ja auch wohl verjährt und die Aermste —!“

„Von wem reden Sie denn?“ rief ich ganz konsternirt. Aber schon war mein Blick auf eine zusammengesunkene Gestalt gefallen, die vor der Thür der Villa in einem Schaukelstuhl ruhte.

„Herr Gott!“ rang es sich entsetzt über meine Lippen, „sind Sie das wirklich, Gräfin?“

Zwei magere, abgezehrte Arme erhoben sich wie abwehrend; dennoch trat ich rasch näher. „Fürchten Sie nichts von mir,“ sagte ich leise, „mich führte nur der Zufall in dieses Haus. Aber, wenn ich auch gewußt, wo Sie zu finden sind, hätte ich Sie doch nicht ver-rathen, um so weniger, als Niemand Ihr Verderben wünscht.“

Die großen schwarzen Augen in dem bleichen, furchtbar verfallenen Gesicht blickten forschend zu mir auf. Dann reichte sie mir die Hand. „Ich glaube Ihnen, Justizrath!“ hauchte sie.

Der alte Stettmüller war inzwischen an meine Seite getreten. Nun er sah, daß ich mich mit seiner unglücklichen Tochter verständigt hatte, wurde er freundlich und herzlich und bot mir seine Gastfreundschaft an.

Ich blieb auch für ein paar Stunden in der Villa. Wie ich mich dann aber zum Heimweg rüstete, bot mir der alte Herr seine Begleitung an und auf dem Wege zu dem Hause meines Bruders erfuhr ich hernach die Geschichte des elenden Weibes, das sich kurze Zeit hindurch Gräfin Bergenhorst genannt.

Das verbrecherische Paar hatte seiner Zeit ganz unbehelligt Amerika erreicht. Sie wandten sich nach dem Süden und dort erst wurde Hilda die Gattin des Doktors. Aber eine unglücklichere Ehe gab es wohl kaum. Hilda hatte den Mann, welchem sie sich zu eigen gegeben und war bald auch nicht mehr ein Stande, Bollner ihre wahre Empfindung zu verbergen. Nun aber war ihr Schicksal besiegelt. Der Doktor wußte sich zu rächen und er rächte sich. Keine Sklavin wußte sich mit raffinirter Grausamkeit behandelt, als die rechtmäßige Gattin des deutschen Arztes. — Ja, er ging so weit, daß er ihr die nothwendigsten Nahrungsmittel entzog.

Natürlich verfiel die Unglückliche unter dieser Behandlung schnell. Ein Brustleiden bildete sich bei ihr heran und sie sah den sicheren Tod vor Augen. Da aber überkam sie eine grenzenlose Sehnsucht nach der Heimath und ihrem einsamen alten Vater. Und von Neuem eine Flüchtige, verließ sie das Haus ihres Gatten. Sie hatte sich nur mit so geringen Mitteln versehen können, daß die Aermste schon die Reise über den Ocean im Zwischendeck eines Kauffahrers zurücklegen mußte. Eine telegraphische Depesche, die über Bergenhorst zu Stettmüller gelangt, berief den unglücklichen Vater nach Hamburg, wo er in einem kleinen, schmutzigen Gasthause die einst so blühende, schöne Tochter elend und fast mit dem Tode ringend fand. Aber sie hatte noch so viel Kraft, um ihm nach seinem Heim zu folgen. Und hier pflegte der alte Mann nun sein einziges Kind mit rührender Sorgfalt.

Er wußte, sie ging ihrer Auflösung schnell entgegen und wünschte nur, die Minuten festzuhalten, in denen sie noch bei ihm war.

Furcht für ihre Sicherheit hatte er dabei nicht gehegt — nach dem Landsitz kam selten Jemand und dann nur Personen, denen die früheren Verhältnisse Stettmüller's ganz unbekannt waren und welche es ihm gern glaubten, wenn er ihnen sagte: „Die bleiche, kranke Dame, die jetzt bei ihm hauste, habe sich nur zu ihrer Erholung in der Villa einlogirt und stände in keiner verwandtschaftlichen Beziehung zu dem alten Herrn.“

Oft von heißen Thränen unterbrochen, hatte Stettmüller mir die traurige Geschichte erzählt. Und noch lauter weinend, sank er mir um den Hals, als ich vor der Behauptung meines Bruders angelangt war. „Mein ganzes Leben lang habe ich gesparrt, nur dieses Kindes wegen, und nun — nun wird man sie vor mir in das Grab legen. Und als eine Geächtete im Heimathlande fährt sie in die Grube,“ jammerte er.

Ich suchte den Verzweifelnden zu trösten. Und wenn mir das auch nicht gelang, so wurde er doch ruhiger. Er drückte mir die Hände und bat schließlich, daß ich ihn doch noch einmal besuchen möchte, ehe ich die Gegend verließ. Ich versprach es ihm gern und versicherte mit Hand und Mund, schon am nächsten Morgen, da ich Nachmittags nach Gonten zurückfahren wollte, erneuert in der Villa vorzusprechen. So schieden wir. —

Der andere Tag war trübe und regnerisch herausgezogen. Aber der graue Himmel paßte zu meiner Stimmung, die auch nicht trüber gedacht werden konnte.

Gegen 10 Uhr, nachdem wir gefrühstückt und mein Bruder in sein Bureau gegangen war, machte ich mich auf den Weg, um dem alten Stettmüller mein Wort zu halten. Die Tour war nicht weit und bald stand ich vor dem reizenden Hause.

Die Thür zum Flur war weit offen.

Da ich Niemand sah, der mich dem Hausherrn melden konnte, so trat ich in den kleinen Vorraum und klopfte an die mir zunächst liegende Thür. Da kein einladendes Herein erscholl, an eine zweite und dritte. Dann öffnete ich ohne Umstände die vierte und durchschritt alsbald ein hübsch eingerichtetes Stübchen, das unstreitig zum Speisezimmer diente.

Noch immer begegnete ich keinem lebenden Wesen. Da aber die Verbindungsthür zu dem nebenliegenden Raum weit offen stand, ging ich ungenirt weiter und setzte meinen Fuß über die Schwelle des zweiten Zimmers.

Entsetzt prallte ich aber in demselben Moment zurück.

Lang ausgestreckt auf dem großen, bequemen Sopha lag da die zierliche Gestalt Hilda's. Ihre Augen waren geschlossen. Ich sah auf den ersten Blick, daß der Tod hier ein Leben geendet, das wohl kaum auch noch lebenswerth war.

In verzweifelter Haltung, den greisen Kopf im Schoß der Leiche verborgen, kniete Stettmüller an dem Sopha.

Am Kopfende der Ruhestatt aber — fast eben so bleich und so starr, wie die Todte, stand aufgerichtet mit zusammengepreßten Lippen ein großer, breitschulteriger Mann, den ich erst erkannte, als er mich aus zornig funkelnden Augen anblitzte:

„Was führt Sie her, Herr Justizrath?“ sagte er barsch. „Ich sollte meinen, bis in ein Sterbezimmer führte Sie Ihr Amt nicht.“

(Schluß folgt.)

Ein gutes Benefiz.

Den Memoiren einer Schauspielerin nachgezählt von
Alfred Bedekind.

(Nachdruck verboten.)

Heftiges Reissen an der Glocke weckte mich aus dem Morgenschlummer. Er war so süß gewesen, durchweht von den lieblichsten Träumen. Ich hatte mich auf der Bühne gesehen, umgeben von einem Blumenmeer; lauter Beifallsjubel war mir entgegengerauscht, wieder und wieder hatte man mich gerufen, und nach dem Fallen des Vorhanges hatten mir die Kunstgenossen ihre Glückwünsche dargebracht, aufrichtige und erheuchelte, und der Intendant hatte mir versprochen, Alles einzusetzen, daß meine Bedingungen bezüglich der Erneuerung meines Kontraktes vom Fürsten genehmigt würden — Alles, wie es gestern Abend in Wirklichkeit geschehen. Und als ich nun die Augen aufschlug, fiel mein erster Blick auf die Bouquets und Kränze, welche Ernestine in's frische Wasser gelegt hatte, und glücklich lächelte ich der treuen Jose entgegen, welche soeben mit einem Päckchen Briefe in's Zimmer trat.

„Entschuldigen Sie, liebes Fräulein, daß ich Sie schon so früh stören muß,“ bat Ernestine; „alle Boten harren draußen auf Antwort und gehen nicht vom Fleck.“

Ich überflog die Adressen der Briefe und fand nur bekannte Schriftzüge. Schnell waren die Siegel erbrochen, und wenige Blicke machten mich mit dem Inhalt der Zuschriften bekannt.

„Antworte den Ueberbringern,“ sagte ich zu dem Mädchen, „ich sei von neun bis zwölf Uhr diesen Vormittag zu Hause!“ Ernestine ging, um meinen Auftrag auszuführen. Als sie zurückgekehrt war, begann sie im Tone freudiger Rührung: „Ach, wenn das doch Ihre selige Frau Mutter noch erlebt hätte! Da gäbe es jetzt etwas zu plaudern! Nun aber haben Sie Niemanden dazu, als die dumme, alte Ernestine. Von Ihrem Fräulein Schwester ist es garnicht schön, sich nicht mehr blicken zu lassen. Sie geben Ihr —“

„Die Tante ist vielleicht kränker geworden,“ fiel ich ein. „Doch es ist Zeit, daß ich Toilette mache; denn meine Freunde und Gratulanten werden bald erscheinen.“

„Der Engländer,“ jammerte Ernestine, während ich mich vom Lager erhob, „wird der Erste sein und zuletzt doch mein Fräulein den würdigeren Freiern wegstapern! Daß Gott erbarm!“

„Ernestine,“ rief ich verweisend, „Du nimmst Dir zu viel heraus!“

„Sagen Sie mich weg!“ schluchzte das treue Wesen, „aber vom Herzen muß es herunter. Der schöne, elegante, kluge Herr Wilmoth hat falsche Augen; ich traue ihm nicht. O, theures Fräulein, geben Sie ihm noch nicht das Jawort! Lernen Sie ihn erst noch besser kennen! Ich bitte Sie inständigst darum. Ich ginge ja für Sie gern in den Tod. Ich habe Ihrer seligen Frau Mutter versprochen, Sie zu warnen, wenn ich Sie in Gefahr glaube. Seien Sie mir deshalb nicht böse!“

„Nun ja, ich bin es nicht,“ beruhigte ich Ernestine, „aber Du täuschest Dich. Wächstest Du mich lieber. Frau Baronin von Meran“ tituliren?“

„Auch nicht,“ erwiderte sie schnell. „Ein prächtiger Herr, mild, gut und reich, aber zu alt und langweilig für Sie.“

„Also Keiner findet Gnade vor Dir, Ernestine?“ scherzte ich. „Da muß ich also wohl ledig bleiben?“

„Das Beste wäre es allerdings,“

plakete die Aufrichtige heraus, „Ihre Frau Mutter meinte es ja auch.“

„Höre auf, zu plaudern,“ befahl ich unwillig. „Ich bin es müde.“ Recht sorgfältig putzte ich mich heraus. Die kleine, elegante Wohnung sah durch die vielen Blumen festlich geschmückt aus. Punkt neun Uhr war ich kampfbereit auf meinem Posten.

Kling — ling und Ernestine meldete: „Medizinalrath Römer.“ Freundlichst bewillkommnete ich den treuen Freund, den meine selige Mutter vor Allen geschätzt, und der um die Hand meiner einzigen jungen Schwester freite. —

„Warum blicken Sie so traurig?“ fragte ich überrascht. „Hat Sie denn mein gestriger Triumph nicht erfreut?“

„Gewiß, unendlich,“ brachte Römer mühsam hervor, „aber — ich bin ganz benommen von dem Betragen ihrer Schwester. Die Tante ließ mich schon um acht Uhr zu sich rufen. Ich fand sie in Thränen schwimmend; Emma hatte ihr entschieden erklärt, sie weise meinen Antrag zurück; denn sie will nicht heirathen, sondern sich der Bühne widmen.“

„Sie erschrecken mich tödtlich!“ rief ich alterirt.

„Sicher nicht mehr, als es mich erschütterte,“ gab der edle Mann bekümmert zur Antwort.

„Die Verblendete,“ fuhr ich auf, „Emma, zur Häuslichkeit wie geschaffen, gemüthlich, bescheiden, emsig wie eine Biene, stößt Sie, den ehrenwerthen Mann, der aus reiner, uneigennütziger Liebe das arme Mädchen zur Gattin nehmen will, zurück! Sie hat weder Talent, noch das Aeußere, um auf der Bühne zu reüssiren. Dazu ist sie sehr zarter Konstitution. Welch' ein Dämon hat sie in der letzten Zeit bestrickt?“

„Ich glaube, der Dämon des Neides,“ antwortete Römer ernst und bekümmert. „Ihre Triumphe erweckten das Verlangen in Fräulein Emma, gleiche Erfolge zu erzielen. Sie sieht nur Ihre Errungenschaften, gedenkt aber nicht der Mühen, welche diesen vorausgegangen. Was soll ich beginnen, um Fräulein Emma von dem Abgrunde zu retten und ihr und mein Lebensglück zu erhalten? D, rathen Sie, theure Freundin! Sie haben ja als Schwester, welche sie unterstützt, ein Machtwort zu sprechen!“

„Emma ist ein Starrkopf,“ entgegnete ich. „Sie wird auf meinen Rath nicht hören. Nein, von selbst muß sie ihre Thorheit einsehen. Hoffen wir —“

„Fräulein Emma!“ unterbrach Ernestine meine Phrase.

Die Angemeldete stürzte flammenden Blickes und mit hochrothen Wangen auf mich zu.

Den Medizinalrath gewahrend, rief sie spöttisch: „Ach, ich bin wohl angeklagt worden! Desto besser! So kennt Anna bereits meinen Entschluß. Ich heirathe nicht; ich widme mich der Bühne.“

Römer zuckte schmerzlich zusammen.

Ich winkte ihm, sich zu entfernen, und bat nur noch, mir zu sagen, wo er später zu finden sei. Er erwiderte: „Von zehn bis elf bin ich hier gegenüber im Kaffeehause.“ Er verneigte sich darauf ernst und entfernte sich festen Schrittes.

„Bist Du wahnsinnig?“ schalt ich die Schwester aus, als wir allein waren. „Ein solches Glück zurück zu stoßen! Wer ist edler und lebenswerther, als Römer, der überdies noch eine hervorragende gesellschaftliche Stellung einnimmt?“

„So heirathe Du ihn doch,“ meinte sie ironisch.

„Mich liebt er nicht,“ erwiderte ich kalt, „aber Du verdienst wirklich nicht die Hand des würdigen Mannes.“

„Ich will Schauspielerin werden!“ rief Emma trotzig. „Ich will aus den Banden der engen Häuslichkeit hinaus, will auch die Freiheit haben, zu thun und zu lassen, was mir gefällt. Erst die Tante pflegen und nun einem Manne gehorchen, dazu fühle ich keine Neigung in mir. Wenn Du mir nicht Stunden geben willst, so wende ich mich an Andere. Genug, ich wähle Deinen Beruf.“

„Aber Du hast kein Talent dazu,“ entgegnete ich heftig.

„Das sagst Du aus Neid,“ gab die Schwester zurück. „Du gönnt mir nicht Dein Glück; Du willst allein gefeiert sein. Du, eine lieblose, pflichtvergessene Schwester!“ Und konvulsivisches Schluchzen unterbrach die bösen Reden.

Zitternd vor Entrüstung und doch von Mitleid ergriffen, umfaßte ich die Weinende sanft und sagte:

„Nun, so lerne jetzt die Freuden meines Berufes kennen. Verweile während der Besuchsstunden da nebenan in der Bibliothek! Die Portiäre verhindert, Dich zu sehen und doch kannst Du Alles hören. Erscheint Dir mein Beruf auch dann, wenn Du bei dieser und ähnlichen Gelegenheiten seine Licht- und Schattenseiten näher kennen gelernt, noch beneidenswerth, so — ich gelobe es Dir — so bilde ich Dich nach Kräften zur Schauspielerin aus. Fleiß ersetzt bisweilen Talent. Ich weiß nicht, ob mir diesen Vormittag Freud oder Leid beschieden ist; aber meine Vorahnung läßt mich Beides erwarten. Du darfst jedoch erst, wenn ich Dich rufe, kommen, nicht früher. Und dann gestehst Du mir, wie vor Gott, offen und ehrlich, welche Eindrücke Du empfangen hast. Versprichst Du mir das, Emma? Die Hand auf's Herz!“

Schon ruhiger und etwas beschämt küßte mich die Schwester und betheuerte, meinem Verlangen nachkommen zu wollen. Sie trat in das Bibliothekzimmer, und kaum war die Portiäre hinter ihr zugezogen worden, so meldete Ernestine: „Bankier Ernest.“ Und unmittelbar darauf erschien der Genannte in der Thüre.

„Ah, Sie wollen wohl die gestrige Einnahme auf Zinsen anlegen, fürsorgender Freund?“ rief ich dem würdigen, alten Herrn freundlich entgegen. 2400 Mark ist wahrlich ein schöner Zuwachs zu meinem kleinen Vermögen. 50 Mark, um welche sich meine gestrige Einnahme noch höher bezieht, verwende ich zu meinem Vergnügen.

„Herzliches Fräulein,“ entgegnete der treue Freund beklommen, „wollte Gott, ich müßte Sie nicht in Kontribution setzen!“

„Kontribution? — Mich?“ fragte ich staunend.

„Nun — rasch, was Sie doch erfahren müssen!“ entgegnete Ernest mit Anstrengung. „Bitte, lesen Sie!“

„Von meinem ehemaligen Vormunde, dem treuen Bekande meiner Mutter,“ sagte ich, nachdem ich einen Blick in das Schreiben geworfen. Je weiter ich las, desto schwerer wog der Brief in der Hand. Zuletzt setzte ich mich wie betäubt auf's Sopha.

„Hochverehrter Herr,“ lautete das Schreiben, „Sie händigen mir jährlich die Zulage aus, welche mein vortreffliches Mündel mir gewährt, seit ich krank und gelähmt bin. Denken Sie, wie grausam meine Sorgen noch vergrößert werden sollten! Mein einziger Sohn, der Offizier, den Sie ja kennen, hat sich verleiten lassen, für einen Kameraden gut zu sagen. Dieser ist auf der Jagd verunglückt und mein Sohn ist dem Wahnsinn nahe. Er muß zahlen, oder verliert seine Stelle. Ich frage nun mit namenlosem Wehe, welches mir Herz und Sinn beflammt:

Könnten Sie mir die Zulage für einige Jahre vorstrecken? Mein Sohn wäre dadurch gerettet und die großmüthige Anna wüßte nichts von meiner Bedrängniß. Ich harre Ihrer gefälligen Antwort sehnsüchtig entgegen."

Ich starrte auf die Zeilen — und Thränen traten mir in die Augen.

"Nun, theures Fräulein," rief der alte Herr, "soll ich dem Verlangen nachkommen? Der gebeugte Mann thut mir unendlich leid."

"Und mir erst," sagte ich und eilte zum Bureau. "Wie viel Jahre wollen Sie?"

"Fünf," antwortete Ernest leise und zögernd.

Lagen Ihres Lebens, wie auf den treuesten Beistand!" Und eilig verließ er das Zimmer.

"Ah," athmete ich auf, "wie beseligt fühle ich mich! Ich kann helfen, retten!" Und dankend blickte ich zum Himmel. Da preßte mich Jemand in die Arme — Emma war es. Sie wollte sprechen. "Still, still!" befahl ich, halb scherzend, halb zürnend. "Zurück in den Horchwinkel! Es ist noch nicht zwölf Uhr."

"Oh, Anna," weinte sie sanft, "schon jetzt glaube ich klar zu sehen."

Kaum war die Portiäre wieder hinter der Schwester zugefallen, so meldete Ernestine schon den Baron Meran an.

"Hoffnungen?"

"Böse, böse Zauberin! Spielen die Unwissende! Ist das edel?"

Ich reichte ihm statt der Antwort die Hand. "Zum Behalten?" fragte er.

"Bewahre!" rief ich bestürzt.

"Also keine Aussicht, Sie als Gesandtin an meiner Seite zu sehen?" fragte der Baron, traurig lächelnd, mit bewegter Stimme.

"O, Sie finden sicher noch schönere Gesandtinnen, als mich und viel zahmer!"

"In zehn Jahren könnten Sie als Gesandtin brilliren," fuhr mein Freier beharrlich fort, "einstweilen müßten Sie sich freilich auf meinem



Riva am Gardasee.

Riva, an der nördlichsten Spitze des Gardasees im nördlichen Italien reizend gelegen, ist westlich und östlich von steil aufsteigenden Bergen umgeben. Der Barthurm (La Rocca) am See, seit 1850 neu befestigt, dann hoch oben, westlich am Gebirge, das alte von den Scaligern erbaute Schloß, heben das stattliche Ansehen des Ortes, der eine der italienischen Besitzungen der österreichischen Monarchie bildet.

"Also hier sind 1500 Mark. Lassen Sie, — bitte —! augenblicklich die Summe dem Armen einhändigen und schreiben Sie ihm, Gott habe mir mehr bescheert, als ich durch das Benefiz zu erlangen gehofft. Es beglückte mich der Gedanke, im Geiste der seligen Mutter handeln zu können, die dem Vormunde so dankbar ergeben gewesen sei. Nun aber fort, fort! Nicht gezögert, lieber, werther Herr!" Sprachlos starrte der alte Mann mich an, nahm mechanisch das Packet Banknoten, durchflog es flüchtig, ich half, zitternd vor Hast, und nachdem Alles genau durchgesehen war, küßte Ernest meine Hand und jagte: "Gott lohne es Ihnen! Auf mich zählen Sie in allen

"Ich will der Erste sein, der zum gestrigen Triumphe gratulirt," sagte er in seiner gewohnten, feierlichen, pedantischen Weise.

"Sind doch der Zweite," lachte ich.

"Und wer hat mir den Vorprung abgewonnen?"

"Medizinalrath Römer!"

"Ein herrlicher Vorgänger. Achte ihn sehr! Freit er nicht um Ihre liebe Schwestern?"

"Allerdings," entgegnete ich mit Stolz.

"Aber wie entzückend spielten Sie die Zaura! Meisterhaft! Das Publikum war hingerissen. Aber, je mehr Sie gefallen, desto tiefer sinken meine Hoffnungen."

Gute in Kurland bei einer Heerde magerer Kühe gedulden."

"Wenn's noch fette wären!" platzte ich heraus und lachte — lachte — ganz wie ein Rindskopf und je verdüster mich der Gute anjah, desto mehr verfiel ich dem Lachkrampf. Endlich brachte ich vernehmlich heraus:

"Zürnen Sie mir nicht, lieber, werther Baron! Ich weiß Ihre Neigung zu würdigen; aber mit mir würden Sie unglücklich und ich — nicht glücklich. Ich vertraue Ihnen, ich verehere Sie, aber als Freundin und heirathen werde ich nur aus Liebe, so rechter, wahrer, unwiderstehlicher Liebe. Ich spiele dann va banque, mit Todesverachtung."



Liebling schläft. Nach dem Gemälde von R. Hohenberg. (Mit Text auf Seite 96.)

Der Baron erblapte und mich traurig ansehend, flüsterte er kaum hörbar: „Ihr „va banque“ gab mir einen Stich ins Herz, denn ich sehe Sie einem Abgrund nahe. Würden Sie wirklich es wagen, einem Spieler Ihr Lebensglück anzuvertrauen?“

„Einem Spieler? Nie!“ versicherte ich entschieden.

„Und lieben doch — Herrn Wilmoth?“

„Der haßt das Spiel, hat nie eine Karte berührt,“ rief ich eifrig.

„Dachte ich es doch, daß Sie betrogen seien von dem hinreißend schönen geistreichen Fremden mit dem Antlitz à la Byron und den noblen Manieren!“

„Betrogen? Um Gotteswillen,“ schrieb ich auf, „deutlicher! Sie sind nicht der Mann, der unbesonnen solch Urtheil fällt. Sagen Sie mir Alles!“

„Ich bin es Ihnen schuldig, werthes Fräulein, klar zu reden,“ entgegnete Meran; „denn ich empfinde neben der Liebe innige Freundschaft für Sie. Wissen Sie also: Wilmoth ist der rasendste, leidenschaftlichste Spieler, den es je gegeben. Von zehn Uhr Abends bis Morgens vier Uhr ist er in dem berühmtesten Spiel-Club zu finden. Er hat gestern große Summen auf Ehrenwort verspielt. Soeben begegnete mir der englische Gesandtschaftssekretär mit hochrothem Kopfe, und als ich ihn scherzend fragte, wer ihn so in Harnisch gebracht habe, da entgegnete er: Ein Landsmann mußte Spielschulden zahlen. Das Spielen ist doch eine Höllenleidenschaft. Zum Glück waren Wechsel eingelaufen für den jungen Lord, den — Wilmoth beaufichtigt.“

Mir wurde es schwarz vor den Augen; ich schwankte, Meran unterstützte mich und geleitete mich nach dem Sopha.

„Abermals ein Ideal zerronnen!“ seufzte ich aus tiefer Seele. „In Wilmoth glaubte ich den rechten Lebensgefährten gefunden zu haben; er ein Gelehrter, ich Künstlerin — wie paßte das so schön zusammen. Und wie verehrte er unsere Dichter! Wie entzückend sprach er Deutsch! Und ein Lügner, ein Spieler! Es ist zu schrecklich!“

„Sie sind gerettet,“ ermunterte mich Meran, „denn wie ich Sie kenne, verbieten Sie ihm sicher jetzt Ihre Schwelle und verschmerzen bald das zerronnene Ideal. Die innigste Liebe erlischt, wenn man verachten muß.“

„Er wollte um halb zwölf Uhr kommen, um mir Wichtiges zu melden,“ sagte ich etwas gefaßter. „Welch' neue Lüge wird er erdnen haben?“

„Hören Sie Alles ruhig an,“ rieth der Baron, „und geben Sie dann den Abschied mit Ruhe! Noch Eines! Besitzt er Briefe von Ihnen?“

„Ja, ungefähr acht bis zehn; doch könnte sie Jedermann lesen.“

„Bleibt aber doch unangenehm! Fordern Sie alle, zumal auch den, den Fürst Curotkin erhaschte!“

„Sprechen Sie in Räthseln?“ fragte ich bestürzt.

„Wilmoth,“ antwortete Meran, „verlor an den Fürsten 900 Mark. Während er im Taschensuche die Summe notirte, entfiel demselben ein rosa Billet. Curotkin haschte darnach und meinte, er schäze es auf 900 Mark.“

„Sie schulden mir,“ flüsterte er Wilmoth zu, „900 Mark. Bis ich die Summe erhalte, verbleibt mir der Brief als Pfand.“

Und Wilmoth ging darauf ein?“ fragte ich hastig, bebend vor Zorn.

„Leider!“

„Fürst Curotkin,“ meldete Ernestine.

„Der kommt wie gerufen,“ sagte ich zu Meran. „D, bitte bleiben Sie, theurer Freund, und unterstützen Sie mein Vorhaben!“

Strahlend vor Lebenslust, Schönheit und blühendster Jugend schwebte der kaum zwanzigjährige Fürst in's Zimmer, überreichte mir ein köstliches Blumenbouquet und erging sich in Lobeserhebungen über meine Leistung als Fäura.

Ich bemühte mich, ebenso fröhlich wie er zu erscheinen und sagte leicht und unbefangen: „Eben wollte ich Sie bitten lassen, auf einige Augenblicke zu kommen. Baron Meran war so gütig, einen Auftrag von Herrn Wilmoth zu übernehmen, der verhindert ist, Sie heute zu sehen, aber vermuthete, daß Sie mir heut Ihre Glückwünsche darbringen würden.“

Ich hatte während dieser Worte aus dem Bureau die letzten 900 Mark herausgenommen, sie in ein zierliches Couvert gethan und überreichte dieses jetzt dem Fürsten mit den Worten:

„Ich bitte mir das rosa Briefchen dafür aus, welches Ihnen als Pfand eingehändigt worden ist.“

Ueberrascht, erröthend vermochte der Fürst darauf nichts Passendes zu erwidern, doch bewies er Takt genug, um auf die Sache in Form eines Scherzes einzugehen. Er zog das Briefchen aus dem eleganten Portefeuille hervor, überreichte mir grazios das Schreiben und nahm dafür das Packet in Empfang.

„Nehmen Sie Maß, meine Herren!“ sagte ich darauf freundlich und frug den Fürsten, welcher Akt ihn am meisten angesprochen.

„D, der letzte,“ versicherte er mit Emphase, „der letzte!“

„Sonderbar,“ lächelte ich. „Da müssen Sie einen Doppelgänger haben; denn zu derselben Zeit sollen Sie im Spielhause gewesen sein.“

„D, Irrung, Irrung!“ stotterte der Fürst verlegen. Es trat eine peinliche Pause ein. Ernestine half uns schließlich aus der Noth.

„Eine kranke Dame,“ sagte sie, „fleht um eine Minute Gehör. Ihr bischen Bagage konnte Sie kaum schleppen. Sie will mit dem nächsten Postzuge fort. Ich fürchte, sie stirbt mir unter den Händen.“

„Eine Unglückliche!“ rief ich. „Ja, da muß ich der lustigen Gesellschaft entsagen.“ Baron Meran grüßte mich ehrerbietig und der Fürst sprach noch etwas von glühender Bewunderung; ich merkte aber deutlich, wie willkommen ihm dieses Mal die Abkürzung des Besuchs war.

Ernestine führte die Dame, die sich mir mit wankenden Schritten nahte. Sie schlug den Schleier zurück und entsetzt glaubte ich das Schattenbild einer Freundin zu erblicken, der Tochter des Theaterarztes in München, eines während meines dortigen Engagements schönen Mädchens. „Bist Du es, Julie, oder ist es Dein Geist?“ hauchte ich. Die Unglückliche sank in meine Arme und erwiderte mit sichtlicher Anstrengung:

„Ich Unglückselige heirathete wider Willen meiner Eltern den Gustav Berger, der an unserm Theater die Rolle des zweiten Liebhabers spielte; Du kennst ihn, Du spieltest ja oft mit ihm. Die Eltern fluchten unserm Bunde. Mein Mann gefiel nirgends und wurde immer wüster und unerträglicher. Ich erlag beinahe der Reue und Sorge. Er endete durch — Selbstmord.“

„Allmächtiger Gott!“ rief ich aus. „Und wo willst Du hin?“

„Nach Görlik, ein kleines Engagement anzufragen, und womöglich bald sterben.“

„Nein, Julie,“ rief ich unter Thränen, „Du mußt genesen und Dich mit den Eltern versöhnen! Ich geleite Dich zu ihnen. Noch heute schreibe ich an die Beleidigten.“

„D Himmel! Also noch Hoffnung giebt Du mir?“ schluchzte die Bedauernswerthe. „D, Du edler Engel!“

„Hoffe, hoffe, liebes Herz!“ sagte ich aus innerster Seele. „Ernestine, komm!“

Da trat Emma aus der Bibliothek hervor. „Ich will Deine Freundin geleiten,“ sagte sie mit vor Rührung bebender Stimme.

„In's Gastzimmer soll ich sie doch führen, nicht wahr?“

„Ja,“ erwiderte ich, „und hilf, sie zu Bett zu bringen! Schicke auch in's Kaffeehaus! Der Medizinalrath ist dort jetzt zu treffen. Ich lasse ihn dringend bitten, zu kommen.“

Kling — ling erschallte es noch einmal und Wilmoth wurde angemeldet. Ich fühlte den Boden unter mir wanken. Es war mir, als sollte ich sterben; ich nahm aber alle Kraft zusammen und that, als bemerkte ich kaum sein verstörtes Aussehen. Er begann, ohne die Augen aufzuschlagen: „Ich komme, um Abschied zu nehmen. Meine Mutter ist erkrankt. In einigen Wochen kehre ich zurück, um zu fragen, wann ich das mich beglückende Jawort empfangen soll.“

Ich entgegnete keine Salbe, sondern bewunderte stumm seine edlen, schönen Züge und seine vornehme Haltung. Der Wohlklang seiner Stimme hatte mich, wie stets, so auch jetzt wieder zu ihm hingezogen; aber ich wußte, was mir zu thun oblag, und mußte es auch mit blutendem Herzen geschehen. Von meinem Stillschweigen frappirt, schlug Wilmoth endlich die Augen auf und mein Blick sagte ihm jetzt ohne Worte Alles.

„Wegen des Jawortes brauchen Sie nicht wiederzukehren,“ vermochte ich schließlich zu flüstern. „Sie wissen, was uns trennt; oder vielmehr, Sie ahnen es. Also, unverholen, der Brief ist mit 900 Mark eingelöst. Der Spieler, der rasend sinnlos, hat meine Liebe erstickt und mich frei gegeben, um so mehr, als sich ihm der Lügner zugefellt. Ein Spieler besitzt eben alle schlechten Eigenschaften.“

Wilmoth fuhr auf. Seine Stirn röthete sich; die Lippen bebten, die Augen schossen giftige Pfeile, aber sie konnten meinen ernststen, vorwurfsvollen Blick nicht ertragen.

„Ist das Ihr fester Entschluß?“ fragte Wilmoth in größter Aufregung.

„Mein unerschütterlicher Voratz, denn mein Vertrauen ist auf ewig dahin,“ entgegnete ich mit mühsam erzwungener Fassung; „leben Sie wohl!“

„Leben Sie wohl!“ tönte es von seinen zusammengepreßten Lippen zurück. Ich sah ihn fortstürzen und wie versteinert stand ich gleich einer Bildsäule.

Die helle Stimme eines lieben Kollegen erweckte mich aus der Erstarrung.

„Sie bleiben bei uns, liebes Fräulein!“ rief er fröhlich. „Soeben hat es mir unser Regisseur mitgetheilt. O, wie freue ich mich dessen! Wie wollen wir zusammen wirken und nach Vollendung streben!“

Der Regisseur, der inzwischen auch eingetreten war, reichte mir die Hand und fügte hinzu: „Weß das Herz voll ist, dessen geht der Mund über. Ja, werthes Fräulein, ich komme als Abgesandter unseres Intendanten. Seine Excellenz läßt Ihnen sagen, daß alle Bedingungen erfüllt seien. Diesen Nachmittag werde er Sie besuchen, um den neuen, zehnjährigen Kontrakt zu unterzeichnen. Nun, ist das nicht eine gute Botschaft? Weshalb sind Sie denn so stumm? Weshalb so verweinte Blicke?“

„Die Freude hat mich der Sprache beraubt,“ brachte ich endlich hervor. „Dank, Dank für Ihre herzliche Theilnahme! Ich bin entzückt über mein freundliches Geschick. Also auf neue, gute, treue Kameradschaft!“

„Topp, topp!“ riefen beide Kollegen. Und Freudenthränen, die den Schmerz um das verlorene Ideal linderten, rannen über meine Wangen. Da trat Emma, den Medizinalrath an der Hand führend, zu uns herein.

„Eduard ist überzeugt,“ versicherte sie, „daß die kranke Freundin sich bei guter Pflege bald erholen werde. Zugleich stelle ich meinen Bräutigam vor. In vier Wochen ist Hochzeit.“

„Ich bemerkte, wie Römer von Glück strahlte und vor Rührung nicht sprechen konnte. In Emma's lieblichem Antlitze sah ich es wie Verklärung leuchten. Ich drückte die geliebte Schwester innig an mich und lächelnd flüsterte sie: „Diese Audienzstunden haben mir die Augen geöffnet. Ich erkenne das Beneidenswerthe meines friedlichen Vorgesetzten. Kannst Du meinem Ungestimmen verzeihen? Hast Du mich trotz meiner Heftigkeit von vorhin noch lieb?“

„Von ganzer Seele!“ strömte es von meinen Lippen. Und mich zu den Andern wendend, fragte ich: „Wollen wir nicht sofort das Verlobungsfest feiern und hier bei mir zu Mittag essen? Bester Kollege, Sie holen in einer Droschke wohl die Tante herbei und Sie, Herr Regisseur, Ihre liebe Frau! Wir wollen dann recht vergnügt sein und von den 50 Mark, die ich nicht mit auf Zinsen gelegt habe, Champagner trinken und zum Dessert Kuchen essen. Sind Sie's zufrieden?“

„Mit Freuden!“ ertönte es im Chor. Mein Vorschlag wurde ausgeführt und so endete der merkwürdige Vormittag in der gemüthlichsten, fröhlichsten Weise. Beim Mahl brachte der glückliche Schwager in spe ein scherzhaftes Hoch aus auf „die gefeierte Benefiziantin, welche, da sie ihre bedeutende Einnahme zu hohen Zinsen anlege, bald ebenso reich sein werde an schönem Mammon, wie schon jetzt an Verehrung und Liebe.“

„Seid glücklich, Kinder,“ entgegnete ich ihm, als Alles lachte, „und meine Benefizeinnahme von gestern trägt mir die höchsten Zinsen!“

Aphorismen.

(Nachdruck verboten.)

Dankbarkeit fordert du von ihm, dem du giebst, du, dem es vergönnt ist, dem Anderen zuzuthun aus deinem Ueberfluß, während er darbt. Du mußt dankbar sein der Vorsehung, daß es so kam, während doch Gott bei Erschaffung der Welt zu gleichen Theilen spendete. Wie sollte er, der aus Menschenhand empfängt, nicht eben dadurch manchmal gerade noch bitterer werden, und dies der Grund, warum die Blume der Dankbarkeit so selten zu finden ist auf dem Altar der Menschenliebe.

Erfüllte Hoffnungen werden schnell vergehen. Eigenthümlicher Weise kettet sich der Mensch am festesten an die Wünsche, die zu erfüllen noch in der Hand der Vorsehung ruht. Deshalb wohl dem, der noch Wünsche hat. Ein Leben ohne Hoffnungen muß schlimmer, wie todt sein.

Selbstgefühl soll in jeder Brust leben, aber der Stolz, der außer sich nichts Anderes kennt, dessen mitleidslose Strenge jeden warmen Pulsschlag tödtet, der gleicht zu sehr kleinem Eigensinn, um Achtung und Ehrfurcht einzusflößen.

Willst du dir Geist und Seel' erquickern,
Mußt in ein reines Kindshertz blicken.

Maß in der Liebe, Maß im Haß, Maß in der Freude, Maß im Schmerz erhält die Menschheit.

Für Herz und Gemüth.

Verwandtentrene.

(Nachdruck verboten.)

Im Forsthaufe von Gerlin war große Freude. Man erwartete den Besuch eines seit vielen Jahren nicht gesehenen Neffen und der alte Förster, sowie dessen verwitwete Schwester, die ihm seit dem Tode der Gattin die Wirthschaft führte, hatten weder Mühe noch Kosten gescheut, um den Empfang des Erwarteten so festlich als möglich zu gestalten. Kuchen war gebacken worden und in solcher Menge, daß man hätte meinen sollen, die Bewohner des Forsthauses beabsichtigten wochenlang nur von dem süßen Gebäcksel zu leben. Ueberall prangten mächtige Sträuße jener reizenden Waldblumen, die besonders das Auge des Residenzlers so sehr entzücken, und um die Thür des Fremdenzimmers im Siebel, das der Herr Neffe aus Berlin beziehen sollte, wand sich eine dicke Guirlande von Zimmergrün und blauen Glockenblumen.

Und als der Gast dann endlich eingetroffen, durchschallte heller Jubel das ganze Haus. Er war ein von netter Mensch, der großstädtische Herr Neffe — und er lebte in so guten Verhältnissen, dort in der schönen Stadt, wo auch der Kaiser residirte, die Kaiserin, der Kronprinz, die Kronprinzessin und so viele allerhöchste und hohe Herrschaften, die der Herr Neffe alle mit Augen gesehen hatte und von denen er so interessant erzählen konnte, daß Einem dabei die Zeit wie im Fluge verging.

D, und welche hübschen Sachen der liebe, gute Verwandte, auf den man so stolz war, hier in dieser waldbesetzten Einamkeit alles mitgebracht! Für den Onkel ein wundervolles Messer, und der Tante allerlei entzückende Bijouterien, den Cousinen auch mancherlei hübsche Sächelchen, mit denen sich die drallen Mädchen schmücken konnten, wenn sie Sonntags nach der Kirche fuhren. — Kurz und gut, der Bette aus Berlin war, wie man zu sagen pflegt, das Hähnchen im Korbe. Seinetwegen lud man aus den nächsten Forsthäusern die Freunde zu sich ein — seinetwegen machte man allerlei Exkursionen in die wirklich wunderbar romantische Umgegend, fuhr auch in die nächste Stadt, wo die Cousinen es Jedem, der es nur irgend hören wollte, zuraunten, daß der liebe, theure Cousin direkt aus Berlin käme, und da ein sehr angesehener Mann sei. Worauf denn der Herr Cousin von all' den Krähwinklern mit Blicken tiefster Ergebenheit betrachtet wurde. —

„Du bist mir nur nicht heiter genug, mein Junge!“ sagte eines Morgens Onkel Förster beim Kaffee zu seinem Gaste: „Es hat den Anschein, als drückt Dich irgend welche Sache!“

Der Angeredete blickte zerstreut zu der Hünen-gestalt des Onkels in die Höhe, seufzte leise und erwiderte dann: „Nache mich nicht aus, aber mich bedrückt die Erinnerung an den Traum der vergangenen Nacht — ich sah meine Frau im Sarge.“

„Aber Junge, Deine Frau ist jung und wie Du mir selbst erzählt, blühend und frisch!“

„Das wohl, trotzdem ist sie herzleidend und ein plötzlicher Tod ist durchaus bei ihr nicht ausgeschlossen. Was der aber für mich bedeutet, Onkel, wirst Du begreifen, wenn ich Dir sage, daß wir ganz nur für uns leben, Eins dem Anderen Alles ist!“

Der Onkel legte seine Hand schwer auf des Neffen Schulter: „Träume sind Schäume!“ jagte er nun. Aber solltest Du trotzdem Deine Frau früh verlieren, dann mußt Du Deine Verhältnisse in der Residenz ordnen und ganz zu uns ziehen. Dein Beruf gestattet Dir, zu leben, wo Du willst — hier aber würde Dich die treueste Verwandtenliebe mit aller Schicksalsimbill ausflößen.“

Drei Jahre waren vergangen, da durchschritt den Gerliner Forst ein todtmüder, blasser Mann. Seine Kleidung verrieth Armut, der Ausdruck seiner Züge Entbehrungen aller Art.

Nahe dem Forsthaufe hemmte er seine Schritte. „Gott sei Dank!“ kam es über seine Lippen, „jezt werde ich endlich wieder Ruhe haben, Menschen um mich sehen, die es treu und gut mit mir meinen.“

Und wieder bewegte sich sein Fuß vorwärts, bis plötzlich eine Stimme hinter ihm rief:

„Hebda, Mann, dem Hause da bleibt nur fern, da finden Bettler und Wegelagerer keine Aufnahme!“

„Onkel!“

„Du?“ fragte der alte Förster gebohrt und über-schaute mit einem langen Blick die Gestalt seines Neffen. „Da ist's freilich etwas Anderes,“ sagte er dann in mürrischem Tone und, auf die Hausthür deutend, setzte er hinzu: „Na, nur ohne Umstände hinein!“

„Ist das Dein Empfang, Onkel?“

Der Alte zuckte mit der Achsel.

Der Andere fuhr fort und tiefer Schmerz vibrirte durch seine Stimme: „Aber ich vergaß, Du hast davon gehört, daß ich Schiffbruch gelitten im Leben und Dein einst so wohlthuerter Neffe nichts weiter mehr als — ein Bettler ist.“ Und mit voller Leidenschaftlichkeit setzte er hinzu: „Ja, Onkel, meine Frau ist mir gestorben und mit ihr ging der Segen aus meinem Hause, ein anhaltendes Augenleiden verhinderte mich, meine schriftstellerische Thätigkeit fortzusetzen. Auf Kosten meiner Kollegen habe ich lange Zeit in einer Klinik zugebracht, aus der ich nun entlassen bin; ich sehe wieder, aber trotzdem bin ich arbeitsunfähig — durch und durch nerventant, ist mir jede Beschäftigung eine Unmöglichkeit!“

„Sehr bedauerlich,“ sagte der Onkel, „aber Du — Du konntest doch nicht gut annehmen, daß ich Dich — ernähren würde?“

„Es war meine letzte Hoffnung!“

Der Alte brummte ein paar unverständliche Worte in seinen Bart, dann deutete er wieder mit der Hand auf die Hausthür:

„Na, vorläufig kannst Du ja unser Gast sein — auf acht bis zehn Tage — dann aber — je nun, Berlin muß doch für Dich sorgen!“

Der Andere lachte grell auf, dann wandte er sich und, ohne ein Wort zu sagen, verließ er seinen nächsten Verwandten.

Dieser aber rief ihm in sanfterem Tone nach: „Unter anderen Verhältnissen werde ich mich ja stets Deines Kommens freuen, so aber — — —“

Am nächsten Morgen fanden Fischer im nahen See die Leiche eines Mannes, die der Förster ent- deckt als die seines — unglücklichen Neffen rekognos- ciren konnte.

Glück der Sehnsucht.

Nehm mir die Sehnsucht, und ich bin
Das ärmste Kind der Stunde;
Mein reichstes Glück stirbt mir dahin,
Trüb' sinkt mein Herz zu Grunde.
So lang aus tiefster Seele Gluth
Ein Mensch kann recht sich sehnen,
Wird Leben er und Lebensmuth
Nicht trauernd von sich lehnen.

Hier winkt ein Glück, nur überwacht
Von eingeweihten Sternen,
Durch keine trüg'ge Willensmacht
Zu lehren und zu lernen.
Die Nitgift frommer Götter bist
Du, Sehnsucht, in das Leben: —
Wem sie nicht gottgespendet ist,
Dem wird kein Mensch sie geben.

Die Sehnsucht ist ein Muttergruß
Aus besser'n Heimathauen: —
Sie lehrt den sichern Gang den Fuß,
Sie lehrt das Auge schauen.
Sie spricht aus der verwandten Gluth
In Liebe treuer Herzen,
Knüpft Geist an Geist, knüpft Blut an Blut,
Die Tröstung an die Schmerzen.

Die Freiheit ist ihr höchstes Ziel,
Die Freiheit und die Liebe;
Sie strebt nach Ehr' und Gold nicht viel
Im Bann der reinsten Triebe.
Sie zeigt der Kraft die echte Pflicht,
Dem Unmuth das Verflößen.
Doch aus der tiefsten Seele bricht
Die Sehnsucht nach dem Schönen.

Sie lehrt die Sprache neuen Flug,
Den Dichter seine Lieber,
Giebt dem gepressten Athemzug
Die goldne Freiheit wieder.
Nehm mir die Sehnsucht, und ich bin
Das ärmste Kind der Stunde;
Mein reichstes Glück stirbt mir dahin,
Trüb' sinkt mein Herz zu Grunde.

Gassenjungen-Sumor. Eine Berliner Range hatte eine große Spiegelscheibe in dem Schaufenster eines Kaufmanns in der Friedrichstraße eingestoßen und wollte sich eben drücken, als ihn der Inhaber des Ladens noch rechtzeitig ergriff und ihn ansprach: „Junge, Du weißt doch, daß Du die Scheibe bezahlen mußt?“ „Na, das versteht sich doch von selber,“ erwiderte der Ergriffene, „ich wollte ja eben nach Hause rennen, um das Geld zu holen.“

Die größte geniale Unverschämtheit. Ein Gauner besetzte an einer Roulettbank eine Nummer mit einem falschen Thalerstück. Die Nummer gewann und der Bankier schob dem Gewinner fünf- unddreißig Thaler hin. Der Gauner zog seinen Gewinn ein, schob aber den falschen Thaler mit dem Bemerkten zurück, ich bitte um einen richtigen. Der Bankier, welcher den Betrug nicht gemerkt, kam auch bereitwillig dem ausgesprochenen Gesuche nach.

Der alte Stock. Eine alte Jungfer trug einen blühenden Rosenstock nach Hause, ihr begegnete ein Straßenjunge, der sie erstaunt ansah und wiederholt rief: „Ah! ah!“ „Was soll das?“ rief die Alte. „Z.“ entgegnete der Bengel, „ich wundere mich nur, daß der alte Stock noch Rosen trägt.“

Englischer Eigensinn und Toblesse. Ein Engländer fand seine Wirthshausrechnung so unverschämmt hoch, daß er nur die Hälfte bezahlte und sich wegen der anderen Hälfte ruhig verklagen ließ. Er mußte wegen der Schuld in's Gefängnis wandern. Hier blieb er ruhig sitzen und der Wirth mußte den Unterhalt und die Haftgebühren bezahlen. Von Woche zu Woche hoffte der Kläger, der Briten werde die Sache endlich überdrüssig bekommen, zudem ihm die Spesen immer beschwerlicher fielen. Der Engländer aber rührte sich nicht wegen der Bezahlung. So währte dies ein volles Jahr. Da mußte der Wirth den hartnäckigen Schuldner endlich loslassen. Der Briten, um darzutun, daß er die Zahlung nicht aus Knickerei verweigert, zahlte an die Armenkasse fünfzigtausend Gulden. Die Sache machte selbstverständlich ungemaines Aufsehen. Der noble Briten ward in den Himmel gehoben und den Wirth schimpften die Straßenjungen hinterdrein. Er hatte den größten Schaden. Sein Hotel kam in Verruf und Niemand lehrte mehr bei ihm ein.

Zwei Jahre lang kann ich nicht warten. Zwei Landleute besuchten Dresden, um sich die Wertwürdigkeiten daselbst anzusehen. Eines Abends wünschte der Eine das Theater zu besuchen, während der Andere vorzog, Helbig's Restauration zu besuchen. Man versprach, nach Beendigung des Theaters daselbst zu treffen. Es währte indeß nicht lange, so fand sich der Theaterbesucher wieder ein. „Sist denn das Stück zu Ende?“ frug der Andere. „Nu nee, nur der erste Akt,“ war die Antwort. „Nun, willst Du die andern Akte nicht auch sehen?“ „Fällt mir gar nicht ein. Auf dem Bettel stand ausdrücklich: Der zweite Akt spielt zwei Jahre später, und so lange kann ich nicht warten.“

Charade.

Die Erste ist nicht leicht,
Die Zweite ist nicht aus,
Das Ganze, ein edler Held,
Fiel in der Schlachten Graus.

Er sagt es wohl vorher,
Sein König hört ihn nicht,
Da stürmt er tapfer fort,
Treu der beschwor'nen Pflicht.

Auch nennt dir's eine Stadt,
Nennt einen Fürstentamm,
Der aus uralter Zeit
Mit Ruhm herüberkam.

(Auflösung folgt in nächster Nummer.)

Logograph.

Fünf Zeichen führen dich in Tiefen,
Vier zeigen hin auf fernem Thron,
Auch wecken sie dir Geist und Scharfsinn,
Verheißten dir den Siegerlohn.

Drei mahnen dich, wohl aufzumerken,
Auch zählen sie ganz einfach fort.
Zwei rußt du aus, wenn dir in Scherzen,
In Freud' und Staunen fehlt das Wort.

(Auflösung folgt in nächster Nummer.)



Der bescheidene Hausknecht.



Junger Herr zum Hausknecht, welcher ohne anzuklopfen ins Zimmer trat: „Wie können Sie sich unterstehen, hier so ohne Weiteres ins Zimmer zu treten! Wissen Sie nicht, daß es in anständigen Gasthäusern Sitte ist, vorher anzuklopfen! Das ist mir ja eine saubere Ordnung hier! Da werde ich doch gleich 'mal zum Wirth gehen und Beschwerde führen!“

Hausknecht (bestürzt): „Aber entschuldigen Sie, meine Herren, ich habe ja angeklopft, aber so bescheiden, daß es nicht zu hören war.“

Rebus.



(Auflösung folgt in nächster Nummer.)

Scherzaufgabe.

Was ist fertig und wird doch
täglich gemacht?

(Auflösung folgt in nächster Nummer.)

Auflösung des Rebus aus voriger Nummer:
Glocken und Narren läuten gern.

Auflösung der Scherzaufgabe aus voriger Nummer:
Der Eingebildete.

Liebling schläft. (Zu unserm Bilde auf Seite 93.)

Wie klug, ihr Mütter!
Ihr störet nicht
Den Schlaf der Kleinen.
Es heißt ja
Im Schlafe spielen
Mit ihnen Engel.

Wenn sie bereinkens
Der Mutter Brust
Entwöhnt, erwachen,
Wer weiß es dann:
Was für Dämonen
Mit ihnen spielen?!

Wie klug, ihr Mütter!
Ihr störet nicht
Den Schlaf der Kleinen;
Sie haben nur
Für kurz die Englein
Zu Spielgenossen.

In der Advokatur. Landmann: „Hören Sie, Herr Advokat, ich wollte Sie fragen, wie meine Sache steht.“ — Advokat: „Am 10. Oktober steht Termin an.“ — L.: „So, so.“ — A.: „Wollt Ihr den Termin selbst abwarten, oder soll ich hingehen?“ — L.: „Ich wollt'n erst selber abwarten, habe mir's aber anders überlegt. Ich denke, wenn Sie selbst hingehen, Herr Advokat, ist es besser, sie haben doch mehr Abscheu vor Ihnen.“

Stück. Erste Bettelfrau: „Wissen Sie denn schon, daß sich die krumme Zule dort an die Anatomie verkauft hat und dafür jede Woche 4 Mk. bekommt?“ — Zweite Bettelfrau: „Das ist doch garnicht möglich! Hat die Zule aber Glück! Es ist kaum ein Jahr her, daß sie überfahren wurde und das viele Geld dafür bekam und nun wird sie schon wieder in die Anatomie eingekauft. Uns passiert so etwas nicht.“

Auch eine Dichtergattung. Ein Literaturhistoriker zählte die unterschiedlichen Dichterarten auf, die lyrischen Dichter, die epischen Dichter, die dramatischen Dichter, die humoristischen Dichter u. s. w. Als er fertig war, sagte ein Satiriker: „Eine Gattung Dichter, Herr Professor, haben Sie doch vergessen.“ „Welche wäre das?“ frug der Professor. „Die verhungerten Dichter,“ lautete die Antwort.

Sauswirthschaftliches.

Ein Mittel gegen Frostbeulen, welches zwar alt, aber bewährt ist, besteht in folgender Zubereitung: In einem eisernen Tiegel schmelze man 250 g Talg mit 250 g Schweinefett zusammen, sehe dazuhinzu 15 g möglichst feine Eisenspäähne und 15 g Kaputmortumfarbe und lasse dies so lange stark kochen, bis die Masse schwarz gefärbt erscheint. Alsdann lasse man abseihen und gieße das flüssige Fett von dem Rückstande ab. Andererseits werden in einem Porzellanmörser 15 g fein geschlemmter Bolus mit etwas Provencer- oder Baumöl fein verrieben und dies der obigen Mischung zugesetzt. Endlich füge man dem Ganzen noch 30 g venetianischen Terpentin und als Parfüm 8 bis 10 g Bergamottöl hinzu. Nun wird das Ganze bis zum Erstarren wie Pommade gerührt und muß eine gleichmäßige Salbe bilden. Bei der Anwendung streiche man dieselbe auf Leinwand, mit der die er-frorenen Gliedmaßen umbunden werden. Bei offenen Frostschäden wird Charpie mit der Salbe bestrichen und aufgelegt.

Räthsel.

Nenn' mir ein Wörtchen, winzig klein,
Das, wenn man's zwei Mal spricht,
Bedeutet: „Schlecht ist's nicht,
Doch könnt' es besser sein.“

(Auflösung folgt in nächster Nummer.)

Auflösung der Räthsel aus voriger Nummer:
Pflaster. — Wortspiel. — Bohrer.

Alle Rechte vorbehalten.

Redigirt, gedruckt und herausgegeben von
John Schwerin's Verlag, A.-G., in Berlin W.,
Behrenstraße 22.